

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender

Herausgeber: Nidwaldner Kalender

Band: 153 (2012)

Artikel: Mehrwert Denkmal : Jahresbericht der Fachstelle für Denkmalpflege 2011

Autor: Kunz, Gerold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

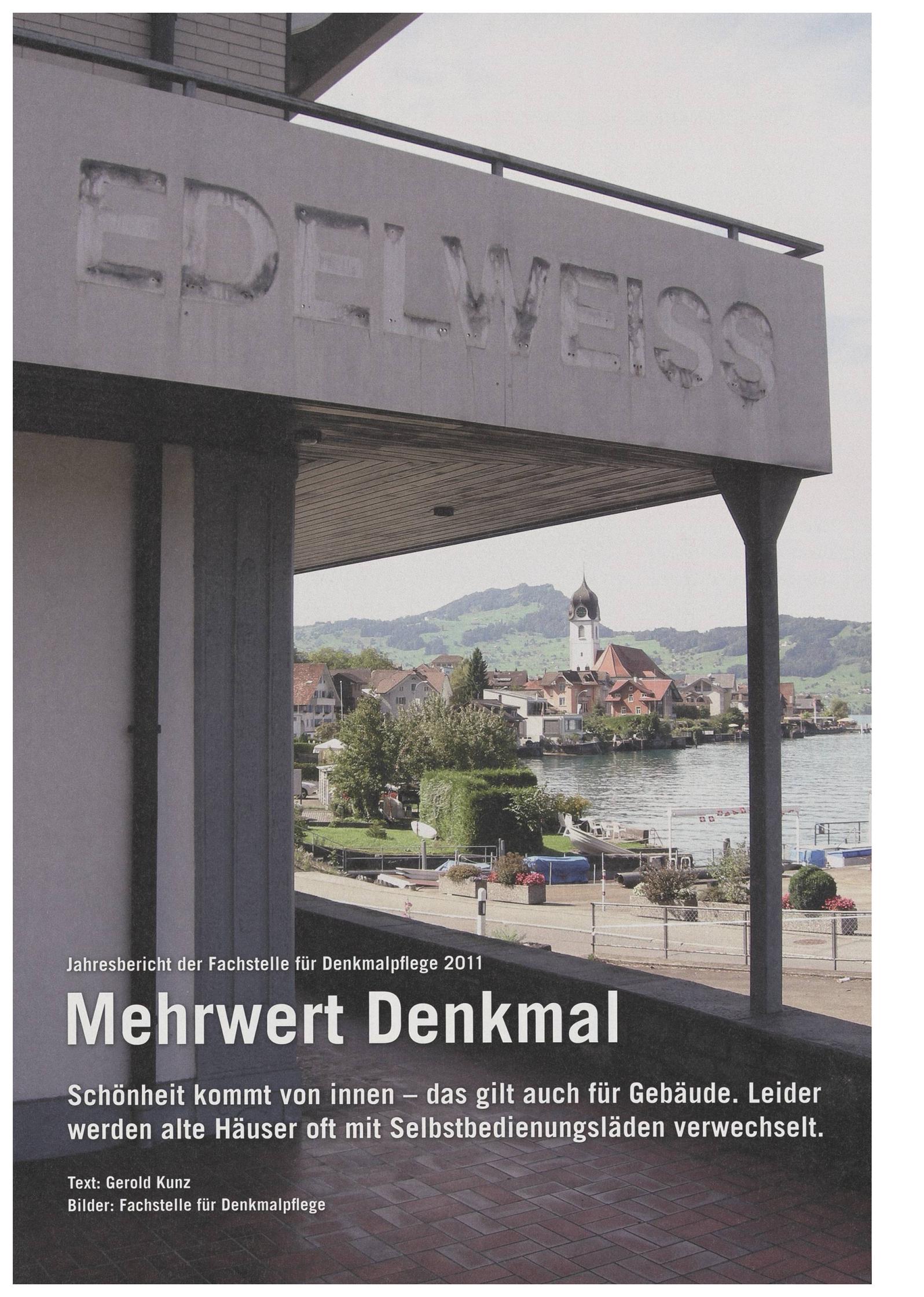
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EDLWESS

Jahresbericht der Fachstelle für Denkmalpflege 2011

Mehrwert Denkmal

Schönheit kommt von innen – das gilt auch für Gebäude. Leider werden alte Häuser oft mit Selbstbedienungsläden verwechselt.

Text: Gerold Kunz

Bilder: Fachstelle für Denkmalpflege

Noch vor wenigen Jahren wurden einem Hauseigentümer in Wolfenschiessen von einem Händler dreissigtausend Franken geboten, wenn er seine historische Decke ausbauen lassen und zum Verkauf freigegeben hätte. Die gotische Decke könne doch auch nachgebildet oder durch eine moderne ersetzt werden, so der Vorschlag des Händlers. Der Hauseigentümer ging auf das Angebot glücklicherweise nicht ein. Ihm erschien der Wert, den die Decke am originalen Gebäude hatte, bedeutend höher zu sein als die offerierte Vergütung. Damit hat er nicht nur sich, sondern auch dem Bauzeugen einen grossen Dienst erwiesen. Ihm war bewusst, dass Ausstattung und Baudenkmal eine bauliche Einheit bilden.

Solche Gegebenheiten wiederholen sich immer wieder. Vermutlich sind nicht alle Eigentümer in der Lage, diesen Angeboten zu widerstehen. Das Bauernhaus Vorder Breiten in Ennetbürgen zum Beispiel zeigte dies anschaulich. Im zweiten Obergeschoss dieses Bauzeugen waren nur noch die Zierfriese an den Blockwänden sichtbar, von der Rippendecke fehlte jede Spur. Anzunehmen ist, dass bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert die Decke einem Händler verkauft wurde, der auf einer Reise durch Nidwalden allen alt erscheinenden Bauernhäusern nachging und nach zum Verkauf stehenden Kulturobjekten fragte. Damals wie heute galt es als schick, im Neubau

ein historisches Buffet, wertvolles Täfer oder eben eine gotische Rippendecke einzubauen.

Weiterleben in der Toscana?

Für das Objekt Vorder Breiten hatte das entsprechende Folgen. Eine Unterschutzstellung wurde 2009 unter anderem nicht möglich, weil die originale Ausstattung fehlte und das Haus einen ärmlichen Eindruck hinterliess. Obwohl der Untersuch ein Baujahr um 1450 feststellte und der Grundriss original vorhanden war, hatte das Haus keine Chance. Nur die vom Gebrauch der Jahrhunderte gezeichnete Eingangstüre mit dem typischen Eselsrücken hatte sofort Gefallen gefunden. Ein wortkarger Händler hat sie sorgfältig ausgebaut.



Die Nachnutzung von historischen Bauteilen hat eine weitreichende Tradition. Wandtäfer und Türen stehen in einer Garage zum Weiterverkauf bereit.



Bild: Dani Niederberger

Die Eingangstüre des ehemaligen Trachler- beziehungsweise Glaserhauses in Stans, erbaut 1717–19, wurde 1929 bei der Frauenzuchtanstalt Fronhofen in Stansstad nachgebraucht.

Erst nach hartnäckigem Nachfragen rückte er mit dem Bestimmungsort heraus: Italien. Vermutlich hat die über 550 Jahre alte Türe ein zweites Leben in einer toskanischen Villa geschenkt bekommen. Vielleicht werden wir auf einer nächsten Italienreisen dieses Nidwaldner Kulturgut bewundern können!

Die Nachnutzung von historischen Bauteilen hat aber eine weitreichende Tradition. Insbesondere Abbruchobjekte werden bis heute regelrecht ausgebeutet, bis nur noch wertloses Gerippe steht. Türen, Parkette, Täfer, Bretter und sogar Leisten sind zu begehrten Bauteilen geworden. Sie finden Einsatz an den verschiedensten Orten. Oft sind es Gastrobetriebe, die diese Relikte nachnutzen, um in ihren Lokalen Gemütlichkeit oder eine spezielle Stimmung zu erzeugen.

So geschehen beim neuen Restaurant im restaurierten ehemaligen Hotel Krone in Buochs. Während die original erhaltene Ausstattung der Beiz aus den 1940er-Jahren von einem Händler demontiert wurde, bauten die Eigentümer im

neuen Restaurant im Zwischentrakt eine «neue» Holzdecke ein, bestehend aus vom Alter gezeichneten Brettern: vermutlich ein Restbestand einer abgetragenen Scheune. Schade, dass nicht schon bei der Projektierung klar war, dass ein Bedarf nach «historischem Material» besteht.

Im Wohnhaus Fronhofen an der Stansstaderstrasse ist eine Türe und das Buffet aus dem Glaserhaus am Stanser Dorfplatz erhalten geblieben, das 1929 für den Neubau der Kantonalbank abgebrochen wurde. Im Türstock ist das Familienwappen der Familie Z'Rotz eingeschnitten, der heutigen Eigentümerin des Objekts. Mit Ausnahme dieser vermutlich nachträglich eingefügten Korrektur zeugen die Türe und der Rahmen vom herrschaftlichen Charakter des Glaserhauses am Stanser Dorfplatz. Sie bereichern nun das geschichtlich und kulturhistorisch nicht weniger spannende Objekt Fronhofen, das 1835 erstellt und bis 1924 als Frauengefängnis genutzt wurde. Die «fremden» Bauteile gehören nun eben auch zur Geschichte des Hauses.

Der «Alpenhof» kauft ein

Beim Tourismus-Resort Bürgenstock sind bereits in den 1940er-Jahren an vielen Objekten historische Zutaten angebracht worden, auch bei den historischen Hotels. Der damalige Direktor Friedrich Frey-Fürst war bekannt als leidenschaftlicher Sammler. Nicht nur Kunst, auch Kunsthandwerk zählte dazu. Beim Stickereigebäude, einem Neubau mit Baujahr 1962, liess er eine mit Intarsien versehene Türe einbauen, die bis heute erhalten geblieben ist. Wer diese genau betrachtet, stellt innen und aussen unterschiedliche Macharten fest. Ob die Türe tatsächlich ein Patchwork aus Teilen verschiedener Herkunft ist, ist nicht bekannt.

Doch nicht nur besonders wertvolle Bauteile, auch ein ganzer Spycher wurde aus der Luzerner Landschaft auf den Bürgenstock transportiert. Als eine Art Vorwegnahme der Ballenberg-Idee dient der Spycher bis heute dazu, die Promenade mit einem hübschen Bauobjekt aufzuwerten und so den Aufenthalt der Gäste zu bereichern. Die

Hotelbetreiber unterliessen es nicht, den Spycher zusätzlich mit einem modernen Anbau zu versehen, auch dies eine frühe Vorwegnahme der Alt-Neu-Thematik, wie sie in der jüngeren Architekturentwicklung oft vorzufinden ist. Noch heute ist der Spycher fester Bestandteil der Anlage, dennoch droht ihm wegen einem unnötigen Rechtsstreit der Abbruch.

Mittlerweile ist aber auch der Bürgenstock zur Fundgrube geworden: Die Fauteuils im Hotel Alpenhof, das von einer Genossenschaft als Kulturort in Oberegg im Appenzell betrieben wird, stammen aus den Beständen des Bürgenstocks. Im Sommer 2009 wurden sie auf den Verkauf des Mobiliars der Bürgenstockhotels aufmerksam gemacht. Die Häuser Palace, Grand Hotel und Waldhaus sollten geleert werden. Alles, was zu haben war, wurde im Internet aufgelistet: stapelbare Stühle (Castelli), Polstersessel, Sofas, Betten, diverse Tische, Spiegelkonsolen, Lampen, Bilder usw. «Wir haben für rund 32'000 Franken eingekauft», erinnert sich Frau Schoch vom Verein



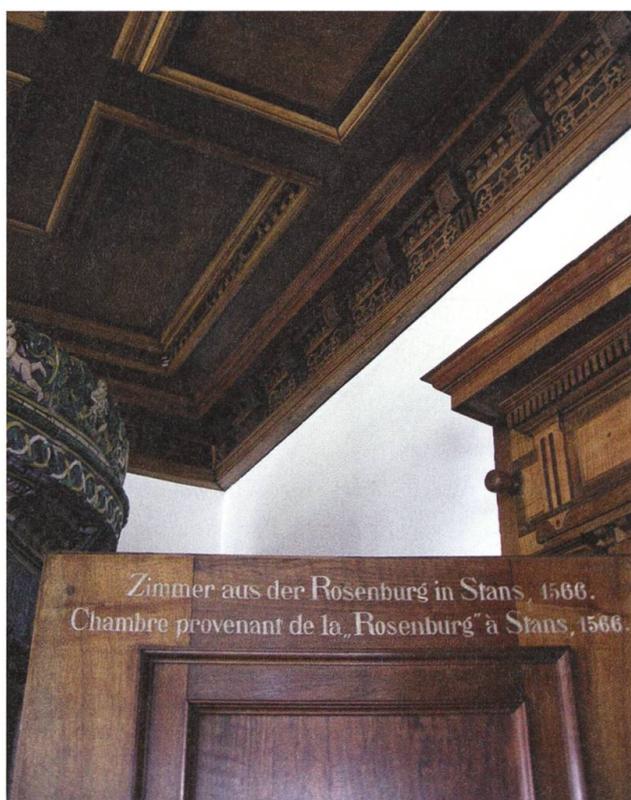
Die Fauteuils im Hotel Alpenhof in Oberegg im Appenzell stammen aus den Beständen des Bürgenstocks. Hier werden die Möbel zu Schmuckstücken, auf dem Bürgenstock hatten sie hingegen keine Zukunft mehr.

Bild: Verena Schoch

Alpenhof. «Die Gartenmöbel holten wir separat, die wären sonst entsorgt worden.» Den einfach gestalteten Räumen im Erdgeschoss des «Alpenhofs» geben die Möbel heute etwas vom Glanz und Glamour wieder, der den Bürgenstock lange auszeichnete. In diesem speziellen Ambiente werden die Möbel zu Schmuckstücken, auf dem Bürgenstock hatten sie hingegen keine Zukunft mehr.

Ganzes Zimmer transferiert

Im Landesmuseum Zürich findet sich eine grosse Anzahl historischer Innenräume, unter anderem Zimmer aus dem Kloster Fraumünster aus Zürich, dem Kloster Oetenbach, eine Prunkstube aus dem Palazzo Pestalozzi-Castelvetto aus Chiavenna, die Stube aus Schloss Wiggen oder eine rekonstruierte Klosterapotheke, aber auch die Visitenstube aus der Rosenburg Stans. Der Besitzer dieser «Objekte» ist der Bund, da viele dieser Einrichtungen vor der Erstellung des Landesmuseums angekauft wurden.



Die um 1600 entstandene Visitenstube der Rosenburg ist seit 1897 Bestandteil des Landesmuseums Zürich.



Der Ofen der Visitenstube war Sujet der 35+15-Rappen-Marke von Pro Patria im Jahr 1984. Er ist einer der ältesten, vollständig erhaltenen Kachelöfen der Schweiz und steht im Landesmuseum Zürich.

Die Rosenburg hatte lange Zeit eine ungewisse Zukunft und wurde erst 1976 unter Schutz gestellt und restauriert. Noch 1894 war es möglich, den Innenraum ohne örtlichen Widerstand auszubauen. Der letzte Besitzer der Rosenburg, Kaspar Odermatt jun., betrieb in den Gebäuden ein Restaurant und ein Detailhandelsgeschäft. Er war sich des materiellen Werts der Inneneinrichtung bewusst und liess sie fotografieren mit der Absicht, diese auf dem Kunstmarkt zu verkaufen. Heinrich Angst, der zukünftige erste Direktor des Landesmuseums, hatte von den Verkaufsabsichten Odermatts erfahren. Er wandte sich an den damaligen Bundesrat Karl Schenk, dass er ihn am 4. April 1887 in Bern empfangen möge, um den von ihm angeregten und bereits vorbereiteten Kauf des historischen Zimmers zu besprechen. Am 17. Mai 1887 behandelte der Bundesrat das Geschäft und beschloss am 5. Juli 1887 rechtsgültig, die Zimmereinrichtung von Kaspar Odermatt zum Preis von 18'000 Franken zu erwerben. Die Akten dazu befinden sich im Bundesarchiv in Bern (BAR E 1000/1159 Bd. 10 Nr. 113).

An der Landesaustellung in Zürich 1883 wurde der Sinn für dieses Anliegen geschärft. Neben der Leistungsschau des Gewerbes wurden damals auch «nationale Altertümer von erstklassiger Aussagekraft» gezeigt. Von 1886 stammt das vom eidgenössischen Parlament erlassene Gesetz

über die «Beteiligung des Bundes an den Bestrebungen zur Erhaltung und Erwerbung vaterländischer Alterthümer». Mit dem Kauf des Rosenburgzimmers wollte man die Abwanderung von Kunstgut ins Ausland verhindern, lange bevor feststand, wo und wie ein Landesmuseum erstellt werden kann.

«Weil vorderhand noch keine Aussicht im Hinblick auf einen definitiven Einbauort bestand, wechselte die Raumschale mit dem Ofen und Bodenfliesen aus den angrenzenden Räumen vorerst den Eigentümer, nicht aber ihren Platz», hat der Historiker Peter Ringger in Erfahrung gebracht. Auch das Buffet von 1602 wurde zusammen mit anderen Ausstattungsgegenständen veräussert. Mit dem Kauf legte die damalige Altertümer-Kommission den Grundstein für das Landesmuseum, das in Zürich 1897 eröffnet wurde. Hier ist das Rosenburgzimmer seither zu bewundern. Bei der Restaurierung der Rosenberg 1976–1982 musste auf die Rückführung des originalen Zimmers verzichtet werden.

Nach dem Verkauf des Rosenburgzimmers wurde dort die heutige Ausstattung eingebracht: «Eine einfache Felderdecke und ein schlichter Parkettboden», wie der ehemalige Kantonsarchäologe Hansjakob Achermann schreibt. Der Parkett wurde mit einer vom Original abweichenden Einteilung verlegt und das Täfer der erhaltenen Machart nachempfunden. Das 1929 nach dem Original von 1602 angefertigte Buffet kam 2001 in die Rosenberg zurück, nachdem die Eigentümer, die Familie von Ah in Sachseln, das Erbstück nicht mehr behalten wollte. Die Fotografien, die den ursprünglichen Zustand in der Rosenberg dokumentierten, wurden vom Landesmuseum zur Verfügung gestellt. Sie sind als Museumsstücke heute vor Ort noch zu besichtigen.

Handel mit «period rooms»

Nicht nur im Landesmuseum, auch in anderen Museen wurden historische Zimmer original eingebaut. Die so genannten «period rooms», kom-

plette historische Zimmer eben, die von ihrem originalen Standort in ein Museum transferiert und dort eingebaut wurden, sind weit verbreitet, wie der Historiker Benno Schubiger in seiner Untersuchung festhält. Sie verdanken ihre Existenz dem wachsenden Interesse breiter Bevölkerungskreise an der Geschichte im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Mit dem Aufkommen der Industrialisierung entstanden in Europa erste Kunstgewerbemuseen und historische Museen. Diese Museen sollten den Besuchern zeigen, wie man in früheren Epochen lebte. Die grosse Dichte an Museen dieser Art in der Schweiz und der Bedarf nach authentischen Ausstattungen hatten schon früh einen regen Handel mit dem «Kulturgut Zimmer» ausgelöst. Aus der Schweiz wurden über den internationalen Kunsthandel ein Vielzahl derartiger Zimmer an ausländische Museen und Sammler exportiert. Viele der in Europa vorhandenen Renaissance- und Barock-Täferzimmer aus dem Zeitraum des 16. und 17. Jahrhunderts stammen aus dem alpinen und voralpinen Raum.

Dass diese Händler auch in Nidwalden unterwegs waren, bezeugen nicht nur das Haus Vorder Breiten in Ennetbürgen und die Rosenberg in Stans. Viele traditionelle Objekte verfügen nur noch über Restbestände ihrer historischen Ausstattung. Für die Denkmalpflege bedeutet dieses Fehlen einen grossen Verlust, weshalb die Eigentümer früh auf die Einheit von Gebäudehülle und Innenausbau aufmerksam gemacht werden.

Vom Wert des Spukhauses

Immer wieder kommt es vor, dass Gebäude unverehrt überstanden haben. Wird ein Objekt über Jahrzehnte von den Eigentümern selbst bewohnt, ist die Chance gross, dass sich die originale Ausstattung erhalten hat. Umso grösser ist bei diesen Objekten die Bereitschaft der Denkmalpflege, vollen Einsatz für die Unterschutzstellung zu leisten. Mit der Freigabe zum Abbruch des als Spukhaus bekannten Gebäudes in der Spichermatt in

Stans ist die Frage nach dem Wert der Ausstattung eines Bauzeugen neu erörtert worden. Zwei Innentüren aus dem Spukhaus kamen bei der Galerie Fischer in Luzern 2010 in die Auktion und wurden von den Meistbietenden für 6000 beziehungsweise 6240 Franken ersteigert. Für Laien scheinbar ein Beweis, dass der Kanton Nidwalden seine Aufgabe zu wenig ernst angehe. Dies mussten sich an einer Begehung in Buochs der Denkmalpfleger und der Regierungsrat in corpore von den Eigentümern eines Objekts, für das der Antrag zur Unterschutzstellung vorlag, ins Gesicht sagen lassen: Wenn es der Kanton Nidwalden verantworten kann, Türen aus dem Spukhaus» einer Versteigerung zuzuführen, dann könne er die Unterschutzstellung ihres Hauses nicht vollziehen. Für die Erläuterungen der Denkmalpflege hatten die betroffenen Eigentümer kein Gehör. Der kulturelle Wert ihrer Liegenschaft wurde einmal mehr hinter den Verkaufswert gestellt.

Die vorgenommenen Abklärungen beim Spukhaus hatten den Entscheid des Regierungsrats von 2000 gestützt, auf den Erhalt des Spukhauses zu verzichten. Die unwirtliche Lage an der Autobahn

und der über Jahre erfolgte unqualifizierte Ausbau des Objekts haben bei der Denkmalpflege zur Einsicht geführt, keinen neuen Schutzantrag an den Regierungsrat zu stellen. Als historisches Objekt gab das Gebäude zu wenig her.

Seine historische Bedeutung ist durch die Spukgeschichte gegeben, für die Denkmalpflege hatte das Objekt zu wenig historische Substanz. Wohl auch aus diesem Grund verfügte der neue Eigentümer, die wenigen wertvollen Teile aus dem Innenausbau (zwei Innentüren und ein Eckmöbel, das nicht ersteigert wurde) der Versteigerung zuzuführen, eine baugeschichtliche Klärung der Herkunft dieser Fragmente wurde nicht erwogen. Der Wert der Objekte liegt heute in der Herkunft aus dem Spukhaus. Mit Denkmalpflege hat dieses Vorgehen wenig zu tun.

Baudenkmäler und Energie

Tatsache ist, dass heute ganze Interieurs aus Gründen eines besseren Wärmeschutzes zerstört werden. Wo aus Rücksichtnahme auf das Ortsbild die Nachisolation nicht aussen aufgetragen werden kann, wird zwangsläufig auf den Innenraum



Ersatzneubau Totenkapelle Buochs: Die klare Typologie lässt sofort die Verwandtschaft zu sakralen Bauten erkennen. Die Gliederung in Raumfolgen übernimmt Themen der Pfarrkirche von Buochs.

ausgewichen. So kommt es, dass von aussen sehr traditionell erscheinende Wohnhäuser innen wie ein erst kürzlich fertig gestellter Neubau aussehen. Die Thematik «Denkmalpflege und Wärmeschutz» ist hochaktuell. Wichtig ist, vor dem ersten Eingriff die Konzepte sorgfältig gegeneinander abzuwägen, damit eine für das Objekt optimale Lösung gefunden werden kann.

Bei dem mit dem Denkmalpreis 2011 ausgezeichneten Objekt an der Nägeligasse 10 in Stans wurden diese Überlegungen von Beginn an in die Gesamtrestaurierung einbezogen. Auch hier wurde auf die Aussenisolation verzichtet, auch wenn es technisch die einfachste Lösung gewesen wäre. Die Eigentümer entschieden sich für eine Innenisolation – mit Folgen für die historische Ausstattung: Statt das originale Täfer zu erhalten, haben die Planer sich für eine Neuinterpretation entschieden. Die Denkmalpflege hat diesem Vorgehen zugestimmt, weil mit dem Umbau sich eine neue Einheit ergab. Innen und Aussen stehen an der Nägeligasse 10 in Stans noch immer im Dialog.

Die Kirchgemeinde Stans hatte für ihre Objekte, darunter vier geschützte Baudenkmäler am Stanser Dorfplatz, bereits 2007 eine bauphysikalische Beurteilung vorgenommen. Schon bei der Festlegung des künftigen Wärmedämmperimeters zeigte sich, dass unterschiedliche Konzepte verfolgt werden müssen, um den denkmalpflegerischen Anliegen Rechnung tragen zu können. Denn neben der historischen Bausubstanz gilt es auch das architektonische Erscheinungsbild zu berücksichtigen. «Unter Berücksichtigung der gestalterischen, wirtschaftlichen und bauphysikalischen Voraussetzungen stellt sich die Frage, ob die zur Verfügung stehenden Mittel nicht besser für die wärmetechnische Optimierung anderer Bauteile wie des Daches oder der Fenster oder für anderweitige energetische Massnahmen wie Solarkollektoren oder eine kontrollierte Wohnungslüftung verwendet werden sollen», schreibt der Bauphysiker Markus Zumoberhaus in seinem

Bericht. Heikle Fragen, die es bei geschützten Baudenkmalern mit der Denkmalpflege abzusprechen gilt!

Einen interessanten Beitrag dazu leistet das Projekt Wärmeverbund untere Kniri, das ab Herbst 2011 zahlreiche historische Bauten des Stanser Dorfkerns mit Energie versorgen wird. Mit dem Wärmeverbund wird die Energie von der Holz-schnitzelanlage bezogen. Das zentrale Heizwerk befreit die Eigentümer, eigene Heizungsanlagen zu betreiben. Für die Denkmalpflege besteht Hoffnung, dass Stans somit von Gesuchen für Solaranlagen auf historischen Bauten verschont bleiben wird. Aus ökologischen Gesichtspunkten ist der Anschluss an das zentrale Kraftwerk besser als der Versuch, in die kleinteilige Dachstruktur des Stanser Ortsbilds Solarkollektoren zu integrieren. Für Solarkraftwerke bieten sich heutige Siedlungen und insbesondere Gewerbebauten besser an.

Der Standort der Energiezentrale beim Kloster St. Klara hatte den Abbruch eines Stallgebäudes zur Folge. Die Architekten des Neubaus verfolgten das Ziel, den Bau als grossen Stein an den Rand des Ortsbilds von nationaler Bedeutung zu stellen. Sie achteten auf eine natürlich erscheinende Oberfläche in gestocktem Beton, sowohl Fassade wie das Dach sind in diesem Sinne materialisiert. Leider zeigte sich erst nach Baugenehmigung, dass ein Kamin notwendig war. Nun erscheint die Energiezentrale wie eine kleine Feldkapelle. Sie ist somit erst recht als «Kraftort» zu erkennen und kann als ein gut gelungener architektonischer Beitrag bewertet werden.

Totenkapelle als Bauaufgabe

Auf die Frage, wie eine zeitgemässe Totenkapelle heute auszusehen hätte, wurden im Rahmen eines von der Denkmalpflege begleiteten Studienauftragsverfahrens in Buochs Antworten gegeben. Fünf Projekte standen zur Wahl; die Jury entschied sich für das Projekt der Seiler Architekten aus Sarnen.

Beim ausgewählten Projekt handelt es sich um einen Kapellenbau mit raumhaltiger Aussenwand. Die klare Typologie lässt sofort die Verwandtschaft zu sakralen Bauten erkennen. Die Gliederung in Raumfolgen übernimmt Themen der Pfarrkirche von Buochs. Als dessen direktes Gegenüber ist die Totenkapelle, wenn auch leicht abgedreht, axial zur Pfarrkirche ausgerichtet

Das dem Projekt zugrundeliegende Konzept ist sorgfältig ausgearbeitet und mit klaren, einfachen Gestaltungsideen versehen. Das Gebäude entfaltet seine sinnliche Erfahrbarkeit durch ein kluges, auf die Bedeutung der Räume abgestimmtes Lichtspiel. Die Totenkapelle passt zur Pfarrkirche und bildet mit ihr eine solide Einheit, ohne ihre Eigenständigkeit zu verlieren. So, als hätte sie schon immer dort gestanden.

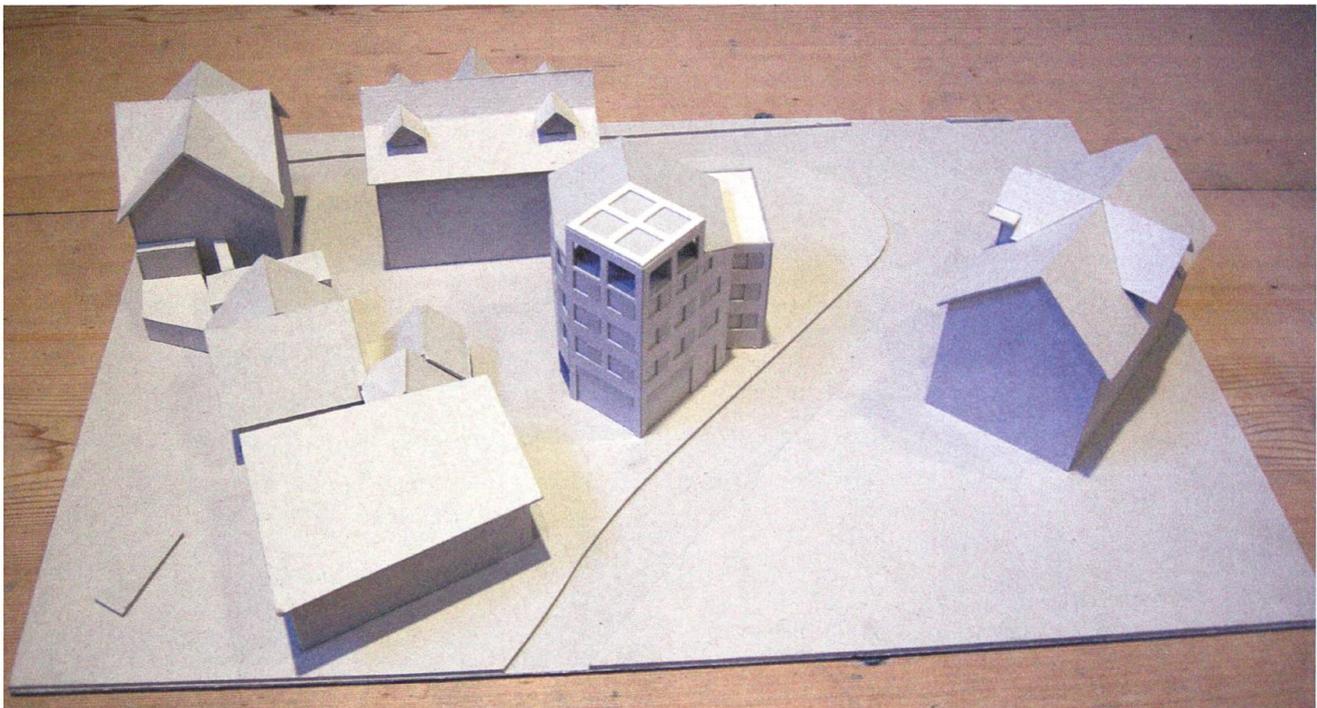
Umsichtiger Umbau

Eine ganz andere Aufgabe stellte sich den Studienauftragsteilnehmern in Stans. Für den geplanten Ersatzneubau des Käselagers wurden drei Projektbeiträge miteinander verglichen. Die Abwägung der Vor- und Nachteile hat zu einem

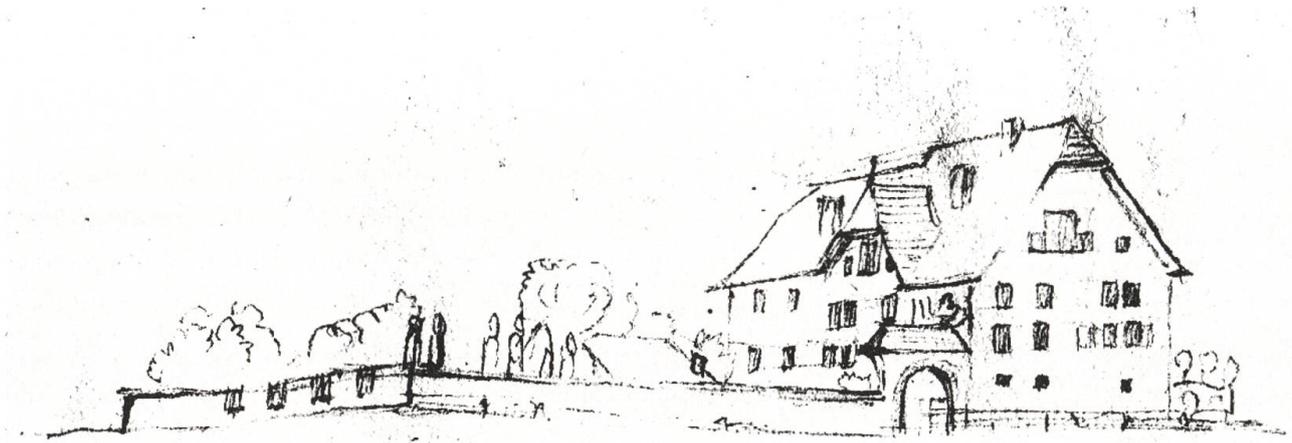
überraschenden Ergebnis geführt: Nicht dem Neubauprojekt, sondern einem Umbauprojekt wurde der Vorzug gegeben. Das siegreiche Projekt der Dillier Architekten aus Sarnen überzeugte die Jury, weil es Themen von Bauten der unmittelbaren Umgebung aufnimmt und den Umbau der Gruppe der vorhandenen Bauten zuordnet.

Der Vorschlag sieht den teilweisen Erhalt des bestehenden Käselagers vor und nimmt damit Bezug auf Projekte in Stans und Umgebung, die durch verschiedene Umbauten und Erweiterungen zur heutigen Form gefunden haben. Das Dach wird abgetragen, das Volumen um ein zusätzliches Geschoss aufgestockt und mit einem neuen, zur Strasse ausgerichteten Hauptvolumen an die Strasse gestellt. Im Sinne einer Krone wird der neue Bauteil mit einer Terrasse abgeschlossen, die einen Rundblick auf Stans und in die Berge möglich macht. Das abgestufte Bauvolumen lässt sich erst auf den zweiten Blick als zusammenhängenden Baukörper erkennen.

Die Vorzüge des Projekts liegen in der eigenständigen volumetrischen Erscheinung, die dem Gebäude zu einem unverwechselbaren Äusseren



Umbau und Erweiterung des Käselagers Stans: Das siegreiche Projekt überzeugte die Jury, weil es Themen von Bauten der unmittelbaren Umgebung aufnimmt und den Umbau der Gruppe der vorhandenen Bauten zuordnet.



Die Zonenpläne Oberdorf und Stans erklären die das Winkelriedhaus umgebende Wiese als bedeutend, so wie sie in der Zeichnung von Melchior P. Von Deschwanden in der Mitte des 19. Jahrhunderts festgehalten wurde.

verhelfen. Indem Befensterung und Farbigkeit des Vorgängerbaus übernommen werden, bleibt dem Ortsbild ein Stück seiner Geschichte erhalten. Die volumetrischen Veränderungen sind am Gebäude klar ablesbar. In der Verschmelzung von neuen und alten Gebäudeteilen liegt die Qualität des architektonischen Ausdrucks.

Diese Beispiele setzen die Bemühungen der Denkmalpflege fort, auch im Kanton Nidwalden mit Wettbewerben die Bauqualität zu fördern. Der erste dieser Wettbewerbe, jener für den neuen Pavillon beim Winkelriedhaus, geht der Realisierung entgegen. Gegen das Projekt wurde im Baubewilligungsverfahren Einsprache erhoben. Der Verlust des Gartens wurde als zu grosser Preis bewertet. In der Einspracheverhandlung wurde der Standpunkt der Behörde persönlich erläutert. Die Wahl für den Standort innerhalb der Mauern wurde bevorzugt, um beim Winkelriedhaus den erforderlichen Umraum zu erhalten. Sowohl der Zonenplan Oberdorf wie auch der Zonenplan

von Stans erklären die das Winkelriedhaus umgebende grüne Wiese als bedeutend.

Dass die Einsprecher die Erteilung der Baubewilligung trotz ihrem Unbehagen akzeptierten, ist ihnen hoch anzurechnen. Die Gartengestaltung aus der Hand des Künstlers Joe Achermann wird ihnen gefallen. Zu hoffen ist, dass das erneuerte Winkelriedhaus nun zum erhofften Zentrum der Kulturaktivitäten in Nidwalden wird.

Ausflug: Am Sonntag, 18. Dezember 2011 lädt die Denkmalpflege Nidwalden ein, das Rosenburg-Zimmer im Landesmuseum Zürich zu besichtigen. Informationen: Tel. 041 618 73 40.

Gerold Kunz ist Architekt mit eigenem Büro in Ebikon und seit Januar 2008 Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden. Er ist nicht nur für den Erhalt wertvoller Bauten zuständig, sondern auch für eine ausgewogene Entwicklung von Dorfbildern.